

Antisemitismusprävention im religiösen Bildungsbereich

Elisabeth Naurath

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Naurath, Elisabeth. 2022. "Antisemitismusprävention im religiösen Bildungsbereich." In *Antisemitismen: Sondierungen im Bildungsbereich*, edited by Victoria Kumar, Werner Dreier, Peter Gautschi, Nicole Riedweg, Linda Sauer, and Robert Sigel, 178-87. Frankfurt am Main: Wochenschau.



ELISABETH NAURATH

Antisemitismusprävention im religiösen Bildungsbereich

1

Gibt es in Ihrem Fach Berührungspunkte mit Antisemitismus?

Für die evangelische Theologie und Religionspädagogik spielt der Bezug zum Judentum in all seinen Facetten eine gewichtige Rolle. Damit lässt sich das Thema Antisemitismus nicht ausblenden. Im Gegenteil: Antijudaismus ist ein genuines Problemfeld christlicher Theologie seit den Anfängen christologischer Fundierungen und hat in seinen historischen Wirkungsgeschichten antijudaistische und in Folge auch antisemitische Tendenzen befördert. Es geht also auch um eine selbstkritische Aufarbeitung christlicher Theologiegeschichte, die für den Protestantismus mit dem 500-jährigen Lutherjubiläum dezidiert als Problem aufgegriffen wurde. Als evangelische Religionspädagogin möchte ich die Fragestellung aus zwei Perspektiven beantworten: für meine Forschung wie auch für meine universitäre Lehre im Fach Evangelische Religionspädagogik.

Zunächst zur Forschung: Mit meiner Habilitationsschrift „Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik“ (Naurath 32010) habe ich einen forschungswissenschaftlichen Schwerpunkt im Bereich der Friedenspädagogik gesetzt, um die Förderung von Mitgefühl als Ansatz zur Gewaltprävention zu profilieren. Für die Antisemitismusthematik ist dies in zweierlei Hinsicht relevant: Zum einen wird hier ein Ansatz aus der Emotionspsychologie zur Mitgefühlforschung als Grundlage ethischer Bildung fokussiert. Auf den Nenner gebracht ließe sich sagen, dass mitfühlende und damit emotionale Kompetenzen zugleich auch als prosoziale Kompetenzen zu sehen sind. Beispiel: Wenn ich mich in eine Person hinein fühlen kann, die

ausgegrenzt oder diskriminiert wird, werde ich schwerer in die Täterrolle kommen, als wenn ich keine Empathie empfinden kann. Dies ist selbstverständlich mit Blick auf das Thema Antisemitismus als sozialem Vorurteil (Zick/Küpper 2012) äußerst relevant. Insofern zielen meine aktuellen Forschungsprojekte auf Präventionsstrategien zu religiösem Mobbing, religiösen Vorurteilen und Feindbildern.

Zur Lehre: Hier hat mir ein einsemestriges Unterrichtsprojekt zum Thema „Judentum begreifen“ an der Universität Osnabrück, das gemeinsam mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit vor Ort durchgeführt wurde, in gewisser Weise die Augen geöffnet. Das Projekt sah vor, dass man gemeinsam mit Vertreter:innen jüdischen Glaubens einen Projekttag an einer Schule zum Thema Judentum durchführt – mit dem Ziel, dass die Schüler:innen jüdisches Leben konkret in der Begegnung mit Jüdinnen und Juden kennenlernen konnten. Diese Projektidee war sehr gewinnbringend, um zu sehen, wie heterogen das Judentum in sich ist – vergleichbar mit allen anderen Religionen. Sichtbar wurde dadurch auch, wie wenig die Studierenden, die an dem Projekt beteiligt waren, von jüdischem Leben wussten. Deutlich kamen wir zu der Einsicht, dass man die das Judentum historisch begleitende Problematik des Antisemitismus auch im Kontext von Grundschule nicht ausklammern kann. Denn es wurden auch von Grundschulkindern konkrete Nachfragen zur Geschichte, zu den Nazis, zu Hitler gestellt. Hier zeigten sich durch kindliche Bemerkungen eingebrachte Assoziationsketten zum Holocaust – freilich ohne, dass die Kinder dies klar benennen oder historisch einordnen konnten. Die Brisanz dieser ungeklärten und damit auch Vorurteilen zuspieldenden, in der alltagsweltlichen Erfahrung oder durch Medien aufgeschnappten Kenntnisse offenbarte klar die Notwendigkeit, dass man diese Halbwahrheiten so keinesfalls stehen lassen oder übergehen kann. Wir haben dabei auch deutliche Ängste und Widerstände bei den Grundschullehrkräften bemerkt, dieses ‚schwierige‘ Thema überhaupt aufzugreifen. So kamen wir dazu, im Rahmen des Projekts eine Zeitzeugin, nämlich Erna de Vries einzubeziehen, die als 18-Jährige Auschwitz überlebt hatte und sich schließlich im hohen Alter noch dazu entschieden hatte, mit ihrer Lebensgeschichte an Schulen zu gehen und von ihren Erfahrungen zu erzählen. Es ist von unschätzbbarer Bedeutung, wenn man heute noch die Möglichkeit hat, Erfahrungsberichte von Augenzeug:innen – eventuell auch medial – einzubeziehen. Das war in unserem Projekt auch ein Schlüssel, die Vorbehalte der Lehrkräfte zu entkräften und ihre Offenheit für Themen der Antisemitismusprävention zu gewinnen.

Wie eben beschrieben gab es zahlreiche Anlässe: Sowohl auf der Theorie-Ebene christlicher Theologie stoßen wir immer wieder auf Fragen der Verhältnisbestimmung zu jüdischen Ursprüngen und in diesem Kontext auch auf eine lange Geschichte von Antisemitismus. Aber auch im Praxisbezug religiöser Bildung kann christliche Religionspädagogik, die sich auch als Friedenspädagogik versteht, nicht an Erfahrungen der Verletzung von Menschenwürde wie Rassismus, Sexismus und selbstverständlich auch Antisemitismus vorbeisehen.

Bildung bedeutet meines Erachtens eine Förderung der Fähigkeiten zur Reflexion. Dies beinhaltet auf der einen Seite eine Stärkung der selbstreflexiven Kompetenzen, also auch zu eigenen Denkweisen, Einstellungen, Verhaltensformen und Haltungen selbstkritisch so in Distanz gehen zu können, dass quasi wie aus der Vogelperspektive betrachtet Strukturmomente deutlich werden können. Auf der anderen Seite bezieht sich die gemeinte Reflexionsfähigkeit aber auch auf gesellschaftliche Phänomene und Entwicklungen – dies auf der Basis eines historisch gebildeten Bewusstseins. Mit Blick auf historische, aber auch aktuelle Phänomene von Antisemitismus bedürfen wir dringend dieser Bildungsimpulse, um nicht immer wieder in alte Fallen antisemitischen Denkens und Urteilens zu tappen. Ich möchte in diesem Zusammenhang an Hannah Arendts Buch mit dem prägnanten Titel erinnern, dass man nur auf dem Mond vor Antisemitismus sicher sei. Gemeint ist, dass auf der Ebene des kollektiven Bewusstseins, das beispielsweise in der Sprache seine Spuren hinterlässt, auch unbewusste Formen der Diskriminierung, der Vorurteile und Ausgrenzung geschehen. Man kann hier durchaus auch Analogien zu rassistischem oder sexistischem Denken ziehen. Ich möchte dies mit einem Beispiel aus diesem anderen Metier untermauern, um das Gemeinte alltagsnah zu verdeutlichen: Nach einem Seminar zu Feministischer Religionspädagogik kam eine Studentin zu mir und sagte, dass sie nun überall Probleme sähe, wo vorher keine waren. Für mich war das eine große Bestätigung, denn es war ein Sensibilisierungsprozess in Gang gesetzt worden. Ähnlich sehe ich es auch hinsichtlich einer Sensibilisierung für antisemitische Denkstrukturen, die deshalb so gefährlich sind, weil sie sich meist unbewusst generieren bzw. etablieren und dann in krisenhaften gesellschaftlichen Momenten völlig überraschend wie Pilze aus dem Boden schießen. Das Erstauen darüber, dass sie augenscheinlich über lange Zeit ihre Verwurzelungen und Verflechtungen – quasi unterirdisch – vorangetrieben haben, ist dann sehr groß. Wie gefährlich dies ist, müsste jedem historisch gebildeten Menschen eigentlich

klar sein. Dies ist für mich der Anlass, mich mit dem Thema Antisemitismus im Bildungsbereich zu beschäftigen. Wer mit Adorno von einem „Nie wieder!“ überzeugt ist, kann die Evidenz dieses Themas weder leugnen noch verdrängen.

3 *In welchen Kontexten bzw. im Rahmen welcher Konzepte sollten Ihrer Ansicht nach Antisemitismen an Schulen, Hochschulen und in der Öffentlichkeit betrachtet werden, um sich damit angemessen auseinandersetzen zu können?*

Es reicht nicht aus, nur zu appellieren – im Sinne von wohlgemeinten Sonntagsreden. Von der Lerntheorie und der Motivationspsychologie wissen wir ja, dass didaktisch sogenannte „Win-win-Situationen“ am effektivsten sind: wenn also die Schüler:innen (oder auch die Lehrkräfte) ihren eigenen Gewinn erkennen, der in der Auseinandersetzung mit bzw. im Engagement für dieses Thema liegt. Hierzu eine Konkretion: Gerade auch im Bereich der Hochschuldidaktik müssen wir noch sehr viel verändern, denn die Lehramtsausbildung ist sehr stark kognitiv geprägt. Ich verweise hier auf das evidente Feld der Persönlichkeitsbildung: Das bedeutet, dass eben auch die emotionale Lerndimension wie auch die pragmatische Lerndimension in den Bildungsprozess zu integrieren sind. Erwiesenermaßen lernt ein Mensch am besten, wenn die kognitive, die emotionale und die pragmatische Lerndimension zusammenspielen. Universitäre Bildung steht immer in der Gefahr einer zu starken kognitiven Fixierung. Das heißt: Ich lerne Zahlen, Texte, Begriffe, aber es hat wenig mit mir selbst zu tun. Und insofern ist dann auch die Motivation, sich selbst in diesem Bereich zu engagieren und wertorientierte Haltungen zu entwickeln, viel geringer. Um also die emotionale und pragmatische Dimension zu stärken, muss man auch den Erfahrungskontext stark machen, d.h. in Erfahrungssituationen gehen. Und gerade beim Thema „Antisemitismus“ haben wir das Problem: Nur wenige kennen Jüdinnen und Juden. Da weiß man nichts, weil man keine eigene Erfahrung hat. In diesem Kontext ist es also ganz wichtig, dialogische Projekte durchzuführen, also in die Begegnung und in den Dialog zu kommen. Konkret für die Lehramtsausbildung ist wichtig: Wo auch immer Sie später in Ihrem Beruf als Lehrkraft stehen werden, an welchen Orten und in welchen Kontexten, versuchen Sie, Bezugspunkte zum Judentum zu finden. Es gibt keinen Ort in Deutschland, wo es keine Spuren jüdischen Lebens in der Gegenwart oder Vergangenheit gäbe. Die Geschichte ist gegenwärtig, wenn man sensibilisiert den Kontext wahrnimmt. Wo man hinkommt, findet man Hinweise über Symbole an Häusern, Gedenktafeln, (ehemalige) Synagogen oder Friedhöfe. Hierfür möchte ich die Religions-

lehrkräfte (wie auch Studierende aus anderen Disziplinen) sensibilisieren, ihnen also die kontextuelle Antisemitismusprävention näherbringen.

4

Was ist Ihrer Meinung nach in Bezug auf Antisemitismus für die Schule besonders bedeutsam?

Veränderungen für den schulischen Kontext müssen im Studium von angehenden Lehrkräften angestoßen und konstruktiv implementiert werden. Das bedeutet, dass bereits im Hochschulkontext antisemitische Einstellungen zu thematisieren sind. Der Bildungsimpuls liegt auf der Hand, nämlich bei und mit den zukünftigen Multiplikator:innen von schulischer Bildung Reflexionskompetenzen zu fördern. Hierbei geht es zunächst um eine selbstkritische Aufarbeitung eigener antisemitischer Vorurteile und Feindbilder. Gerade im Kontext religiöser Bildung liegt insofern eine große Verantwortung, da religiöse als soziale Vorurteile auch emotional gefärbt sind und Religiosität eben auch mit emotionalen Gehalten – zum Beispiel mit Blick auf Wahrheitsansprüche – einhergeht. Beispielsweise hatte ich vor Kurzem ein Seminar zum Thema „Antisemitismusprävention im evangelischen Religionsunterricht“ angeboten und mehr als 40 Studierende zeigten großes Interesse, da ihnen die eigene Verantwortung als künftige Religionslehrkräfte mit Blick auf Antisemitismusprävention sehr bewusst war. Wir haben dann in dem Seminar auch erfahrungsbezogen gearbeitet: Auf Plakaten sollte assoziativ festgehalten werden, was Christ:innen, Muslim:innen oder auch Jüdinnen und Juden ausmacht. Auf dem jüdischen Plakat waren dann erschreckenderweise in der Tat antisemitische Zuschreibungen zu lesen. Das ging assoziativ in Richtung „Finanzjudentum“, äußere Erscheinungsmerkmale und auch Israelfeindlichkeit. Insofern haben auch Studierende diese Einstellungen, das kann man nicht anders sagen. Dies zeigt die Dringlichkeit einer selbstkritischen Reflexionsförderung.

Aus diesem Grund ist es evident, bei den Lehramtsstudierenden und über Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen bei Lehrkräften anzufangen, um später in der Schule eine gelingende Antisemitismusprävention leisten zu können. Hier bedarf es reflektierter und erprobter Strategien, die leider für die Universitäten und Hochschulen, aber auch an den religionspädagogischen Zentren zur Fortbildung noch viel zu wenig etabliert sind. Da kann es zum Beispiel darum gehen, dass Studierende während des Semesters selbst eigene Unterrichtsbausteine zur Antisemitismusprävention im Kontext ihrer Fachdidaktik entwickeln und wenn möglich auch unterrichtspraktisch erproben.

5

Welche Präventionsmöglichkeiten gibt es im Bildungsbereich zur Vorbeugung von Antisemitismus?

Sowohl fachspezifisch wie auch fächerübergreifend gibt es noch zu wenige Impulse. In der Tat wäre auch eine interdisziplinäre Herangehensweise zukunftsweisend.

Die Förderung von Pluralismusfähigkeit ist zum Beispiel in der letzten Denkschrift der evangelischen Kirche in Deutschland (Kirchenamt der EKD 2014) zum Religionsunterricht als zukunftsweisendes Bildungsziel festgelegt worden. Fächerübergreifend sehe ich eine große Chance darin, beispielsweise in einem Wahlpflichtmodul über die LPO (Lehramtsprüfungsordnung) Bildungsangebote zur Prävention religiös bedingter Vorurteile wie Antisemitismus oder Islamfeindlichkeit einzubringen. Meine Vision wäre, dass man neben oder im erziehungswissenschaftlichen Basismodul für alle angehenden Lehrkräfte auch friedenspädagogische Bausteine implementiert. Dann hätten wir wirklich die Chance, auch grundlegend bildungstheoretisch etwas zu verändern. Und das könnte dann auch interdisziplinär aufgebaut werden. Ich würde diese Herangehensweise als friedenspädagogischen Ansatz bezeichnen. Es geht also darum, deutlich zu machen, warum es in unserer Gesellschaft wichtig ist, auch in einem inneren sozialen Frieden zu leben, und wo dieser soziale und unsere Demokratie stärkende Zusammenhalt andererseits gefährdet ist.

6

Welche Interventionsmöglichkeiten gibt es im Bildungsbereich bei Vorfällen von Antisemitismus?

Bildung impliziert eine Förderung von Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungskompetenzen. Insofern geht es darum, latente antisemitische Einstellungen überhaupt erst bewusst zu machen und offensichtliche Vorfälle von Antisemitismus diskursiv zu bearbeiten, d. h. auf der Basis einer wertorientierten Didaktik beispielsweise Themen wie Menschenwürde und -rechte, Friedens- und Demokratiebildung – immer verbunden mit einer fundierten historischen Bildung – zu konkretisieren. Vorurteile lassen sich am ehesten dann verändern, wenn dahinter liegende Probleme und Ängste der betreffenden Personen wahr- und ernst genommen werden. Das geht nur in einem vertrauensvollen Rahmen, den ich als didaktische Grundhaltung gegenseitiger Wertschätzung bezeichnen möchte. Besonders positive und effektive Erfahrungen habe ich angesichts der konstruktiven Aufarbeitung antisemitischer Einstellungen dann gemacht, wenn es gelang, begegnungs- und dialogorientiert zu arbeiten, denn nicht selten ge-

nerieren sich besonders starke Feindbilder dann, wenn kein wirklicher Bezug zu den Menschen der stigmatisierten Gruppe vorhanden ist.

7 *Wo erkennen Sie in Ihrem Fachbereich Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten, um künftigen Lehrpersonen in der Lehrer:innen-Aus- und Weiterbildung eine Auseinandersetzung mit Antisemitismen zu ermöglichen?*

Hierzu ein Beispiel: Vor drei Jahren wurde an der Universität Augsburg ein Zusatzstudiengang (Zertifikats-Studiengang) „Interreligiöse Mediation“ (ZIM) eingeführt. Das ist ein freiwilliger Studiengang, den man natürlich auch im Rahmen des erziehungswissenschaftlichen Studiums von angehenden Lehrkräften verpflichtend machen könnte. Dieses Zusatzstudium hat zur Voraussetzung, sich mit interreligiöser Bildung und Mediation auseinanderzusetzen und Kompetenzen zu erwerben, religiösen Vorurteilen, Mobbing und Konflikten an den Schulen als pluralen Lern- und Lebensorten vorzubeugen. Im Modulplan dieses Zusatzstudiengangs kann im Basismodul, wo es um friedenspädagogische Voraussetzungen interreligiöser Kompetenzentwicklung geht, die Antisemitismusprävention als Pflichtmodul aufgenommen werden. Das ist eine Möglichkeit, für alle zukünftigen Lehrkräfte (aller Fächer) entsprechende Voraussetzungen zu schaffen und dadurch sensibilisierter in die eigene Berufspraxis zu gehen. Die besondere Chance liegt darin, dass dieser Zusatzstudiengang für alle Lehramtsstudierenden geöffnet ist. Der Bedarf und die Nachfrage sind groß, denn auch Studierende von anderen Lehramtsstudiengängen wissen, dass sie diese Kompetenzen für ihre zukünftige Berufstätigkeit erwerben sollten. Im Rahmen dieses Zertifikatsstudiums haben wir auch jeweils einen Lehrauftrag „Jüdische Theologie“ und „Islamische Theologie“ integriert, das heißt, die Studierenden erfahren hier aus erster Hand, im Gespräch mit jüdischen Lehrpersonen, was es zum Beispiel heißt, jüdisch zu glauben und zu leben. Dieses Angebot wird sehr positiv aufgenommen. Positiv ist auch, dass wir im Seminar bereits eine sehr heterogene Zusammensetzung von Lehramtsstudierenden aus unterschiedlichen Religionen oder Weltanschauungen haben. Allein diese Diversität im Seminar ist für die Lernprozesse schon sehr fruchtbar und hilft dabei, Klischees abzubauen und im diskursiven Austausch hinzuzulernen.

Hierzu ein weiteres konkretes Beispiel: Die Masterarbeit einer Studentin, die für ihre Forschung spezielle Befragungen mit Lehrkräften durchgeführt hatte, zeigte als Ergebnis, dass die meisten Lehrkräfte eigentlich schon ein ungutes Gefühl hatten, das Wort „Jude“ überhaupt in den Mund zu nehmen. Dass hier schon ein Reflex entsteht, weil man Angst hat, etwas Falsches zu sagen, und

dann das Thema lieber vermeidet, ihm ausweicht. Gefühlsmäßig ist das ein gefährliches Terrain für viele. Dahinter können eigene Familiengeschichten liegen, auf die man nicht so genau hinschauen mag. Im internationalen Vergleich wird die Thematik hingegen sehr viel leichter angegangen, während im deutschen Kontext noch immer sehr viele Ängste und Widerstände ausgelöst werden. Es braucht Mut, sich diesen im kulturellen Gedächtnis verankerten und in vielen Familiengeschichten verborgenen Vorbehalten zu nähern. Dies betrifft natürlich nicht nur Lehrkräfte, sondern auch schon Lehramtsstudierende. Betrachtet man den mittlerweile großen zeitlichen Abstand, erstaunt dies umso mehr: Zuerst gab es die Generation, die verdrängte; dann kam die 68er-Generation, die versuchte, aufzudecken; dann gab es die Generation, die sozusagen „überfüttert“ wurde – nach dem Motto: „Oh nein, nicht schon wieder dieses Thema ...“. Jede Generation hat ihre spezifischen Probleme mit der Aufarbeitung von Antisemitismus – auch eine heutige Variante von „Gedenkstätten-Generation“, die didaktisch mehr oder weniger gut an das Thema herangeführt wurde. Hier habe ich viele negative Beispiele selbst erlebt und bin in didaktischer Hinsicht kritisch, wie man einer heutigen jungen Generation gut vermitteln kann, dass aus aktuell friedenspädagogischen Gründen das Thema Antisemitismus von bleibend hoher Bedeutung ist.

8 *Welche Forderungen und Wünsche, auch Hoffnungen oder Befürchtungen haben Sie im Hinblick auf eine Zukunft mit weniger/ ohne Antisemitismus?*

Aktuell wachsen meine Befürchtungen zur Entwicklung antisemitischer Einstellungen in unserer Gesellschaft. Grund hierfür sind globale Probleme bzw. Krisen – wie beispielsweise der Klimawandel – die die Zukunftsängste von Menschen erhöhen und nicht selten dazu führen, Verschwörungstheorien zu entwickeln. Es ist ein bekanntes Phänomen, dass angesichts des Komplexitätsproblems von gesellschaftlichen Transformationsprozessen in Krisenzeiten eine Abwehrstrategie dahingehend aufgebaut wird, einige wenige gesellschaftliche Minderheiten zu „Sündenböcken“ zu stilisieren. Antisemitische wie auch islamfeindliche Einstellungen nehmen daher deutlich zu. Nur groß angelegte und gezielte Präventionsprogramme sowie gemeinsame, d.h. interdisziplinäre Bildungsbemühungen können hier dieser für uns alle bedrohlichen Entwicklung entgegenhalten und – so hoffe ich – Einhalt gebieten, um den inneren wie äußeren Frieden in unserer Gesellschaft zu bewahren. Hierbei ist Demokratiebildung ein ganz wichtiger Punkt. Das muss von klein auf gelernt werden und dann hat man auch eine größere Chance, widerständig zu werden, sich einzusetzen

und Zivilcourage zu entwickeln. Das sind alles wichtige Punkte, die aber unsere Lehrpläne bislang noch nicht deutlich genug hergeben.

- BEINER, Jens** (2019): Das Friedenspädagogische Zentrum der Universität Augsburg. In: Kontakt. Informationen zum Religionsunterricht im Bistum Augsburg 14, S. 75-78.
- BOSCHKI, Reinhold/Jäggle, Martin u. a. (Hg.)** (2020): Erinnerung an den Holocaust im Religionsunterricht: Empirische Einblicke und didaktische Impulse. Religionspädagogik innovativ 35. Stuttgart.
- KAMPLING, Rainer** (2012): Religiöses Vorurteil. In: Pelinka, Anton (Hg.) (2012): Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung. Berlin/Boston, S. 147-168.
- KIRCHENAMT** der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) (2014): Religiöse Orientierung gewinnen. Evangelischer Religionsunterricht als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Schule. Gütersloh.
- KRIESTEN, Jasmin** (2019): Zusatzqualifikation Interreligiöse Mediation an der Universität Augsburg. Professionalisierung der Lehramtsstudierenden im Sinne interreligiöser Bildung. In: Kontakt 14, S. 79-83.
- NAURATH, Elisabeth** (2010): Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik. Neukirchen-Vluyn.
- NAURATH, Elisabeth** (2020): Antisemitismusprävention im Religionsunterricht. In: Sedlmeier, Franz (Hg.): Wider das Vergessen – 80 Jahre nach der Reichspogromnacht. Augsburg: Universitätsreden 81. Augsburg, S. 117-131.
- NAURATH, Elisabeth** (2020): Antisemitismus-Prävention im Religionsunterricht der Grundschule – Wagnis, Herausforderung und Ermutigung. In: Mokrosch, Reinhold/Naurath, Elisabeth/Wenger, Michèle (Hg.): Antisemitismusprävention in der Grundschule – durch religiöse Bildung. Göttingen, S. 11-21.
- NAURATH, Elisabeth** (2020): Antisemitismus als religiöses Vorurteil: entwicklungspsychologische Möglichkeiten der Vorurteilsprävention in der Grundschule durch religiöse Bildung. In: Mokrosch, Reinhold/Naurath, Elisabeth/Wenger, Michèle (Hg.): Antisemitismusprävention in der Grundschule – durch religiöse Bildung. Göttingen, S. 79-86.
- PELINKA, Anton** (Hg.) (2012): Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung. Berlin/Boston.
- ZICK, Andreas/Küpper, Beate/Hövermann, Andreas** (2011): Die Abwertung der Anderen: Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin.

ELISABETH NAURATH, Dr.ⁱⁿ, arbeitet seit 2013 als Professorin für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts am Institut Evangelische Theologie der Universität Augsburg. Ihr Schwerpunkt liegt im Bereich Friedenspädagogik und Interreligiöse Bildung, Prävention von Antisemitismus und Islamfeindlichkeit: Aufbau des Friedenspädagogischen Zentrums für interreligiöse Bildung der Universität Augsburg (Lernwerkstatt), Forschungsstelle Interreligiöse Bildung (FIB) und Zertifikatsstudiengang Interreligiöse Mediation (ZIM). Seit 2021 ist sie Vorsitzende von Religions for Peace Deutschland.